Zeitschrift: Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 24 (1928)

Artikel: Das Filmdeutsch
Autor: Witz, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-595181

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Filmdeutsch

Eine Kampfansage von Dr. Friedrich Witz.

(Mitglied des Schweizerischen Lichtspieltheater-Verbandes).

Allzulange ist der Film von den Gebildeten und Hütern der überlieferten Kulturwelt mißachtet oder absichtlich übersehen worden. Nur einer verschwindend kleinen Gruppe von Einsichtigen wurden Bedeutung und Wirkungskraft dieses von der Technik geborenen neuen Unterhaltungs- und Bildungsmittels offenbar, indessen die große Ueberzahl der sogenannten „Intellektuellen" den Film als aufdringlichen Frechling mit unerhört schlechten Umgangsformen, als verbrecherischen und einem frühen Untergang geweihten Wüstling einschätzten und jede Berührung mit ihm ängstlich vermieden. So geschah es denn, daß der junge Film, verstoßen von jenen, die sich seiner hätten annehmen sollen und können, ein verwahrloster, zuweilen auch ein gewissenloser Gassenbube wurde, dessen Säuberung, Besserung und Bildung größeren Zeitaufwand erfordert als die im richtigen Augenblick einsetzende Erziehung eines Kindes.

Führende Persönlichkeiten des Geisteslebens, Künstler und Wissenschafter arbeiten seit einigen Jahren, unbekümmert um alle Naserümpfeleien der Unbelehrbaren, am mühsamen, aber verdienstvollen Erziehungswerk und haben denn auch bereits sehr achtbare Erfolge zu verzeichnen. Nicht zuletzt ihrer überzeugenden Fürsprache und zuversichtlichen Mitarbeit dankt der Film die beträchtlich vermehrte Schätzung, die ihm heute gerade aus dem Lager seiner früheren Gegner zuteil wird. Ernste und sachkundige Abhandlungen (genannt sei hier lediglich das Buch von Guido Bagier: „Der kommende Film", Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 1928) beweisen, daß der einstige Gassenjunge als in die gute Gesellschaft aufgenommen betrachtet werden darf, daß man sich seiner nicht mehr schämt, sondern die Ausmaße seiner Macht in die Breite und Tiefe zu erkennen beginnt, ja sogar gewillt ist, den Film als neue Kunstform gelten zu lassen.

Bis er sich jedoch jene selbstverständliche, auf Gewohnheit beruhende allgemeine Anerkennung erobert hat, die jede andere Kunstgattung (Theater, Musik, Literatur, Malerei) genießt, bedarf es noch unzähliger Mahnworte, vielen scharfen Tadels, mancher rücksichtsloser Urteile und vor allem: Kluger und bereitwilliger Be-

herzigung der laut gewordenen Einwände durch die verantwortlichen Fachmänner.

Am heute „salonfähig" gewordenen Film kleben noch deutliche Spuren seiner hemmungsarmen, nichtsnutzigen Vergangenheit, und oft ähnelt er in seinem Gehaben auffallend der von den Witzblättern mit Spott besprühten Familie „Neureich", die zwar über einen sehr gewichtigen Geldsack, hingegen über einen federleichten Schulsack verfügt und sich damit ahnungslos aufs Glatteis der „Bildung" begibt, wo sie dann unfehlbar strauchelt.

Die hier vorliegende Auseinandersetzung beschäftigt sich mit einer Unart des Filmes, die schon um seiner selbst und der von ihm beanspruchten Schätzung willen nicht scharf genug getadelt werden kann. Denn nirgends verraten sich die Merkmale der Halbbildung und jeder Bildungslücke deutlicher und peinlicher als gerade in dieser Unart: nämlich in der unzulänglichen Behandlung des Filmtextes, in der Aergernis erregenden Vernachlässigung und dem liederlichen Gebrauch der deutschen Sprache.

Wenn auch der Film Bildkunst und nicht Wortkunst ist, wenn auch seine Entwicklung ihn je länger je entschiedener von der Sprache wegführen und von ihr unabhängig machen wird (dem ganzen Sprechfilmtaumel zum Trotz), so entschuldigen solche Zukunftsaussichten seine gegenwärtigen Sprachsünden nicht. Solange sich der Film der Sprache bedient, solange er ihrer als Krücke bedarf und solange er von ernsten Menschen ernst genommen sein will, hat er dieser von ihm als Werkzeug benützten Sprache mindestens dasselbe Maß von Achtung zu bezeugen, das ihr jeder Sekundar- und Mittelschüler zollen muß. Nicht Nörgelsucht oder sich ins Kleinliche verlierende Kritiklust liegen dieser Aussprache zugrunde, vielmehr das Bestreben, bei den verantwortlichen Stellen den Sinn für die unerläßliche Achtung vor der Sprache wachzurufen, ohne die sie einer argen Verwilderung und Verlotterung preisgegeben wäre. Man mag sich zu dem Begriff „Sprache" stellen wie man will, gefühlsmäßig treu und anhänglich wie Max von Schenkendorf, der die unvergänglichen Worte von der wonnesamen, trauten Muttersprache prägte, oder so zersetzend scharfsinnig wie der vor der Ueberschätzung des Wortes warnende Fritz Mauthner in seinem Werk: „Beiträge zu einer Kritik der Sprache" 1. Band (Sprache und Psychologie), — immer werden sprachliche Zucht und Sauberkeit, die Gepflegtheit des Ausdrucks, die Formung des Gedankens durch Wort und Satz

wertbestimmende Kennzeichen eines jeden sein, der sich der Sprache als Werkzeug bedient. In der Beherrschung des Werkzeuges zeigt sich der Meister, in seinem Mißbrauch der Stümper. Wie darf der Film, der heute noch Bild und Wort zu gemeinsamer Wirkung verknüpft, auf seinen Eigenwert pochen, wenn er sich in der Behandlung des Textlichen so oft als jämmerlicher Pfuscher zu erkennen gibt! Er, der auf dauernden Zuwachs seiner Anhängerschaft ausgeht, dem neue Gönner und Befürworter aus der Schicht der geistig Anspruchsvollen hochwillkommen sind, stümpert sprachlich drauflos und weckt gerade dort Mißtrauen, Spott und Abscheu, wo ihm an freundlicher Gunst besonders viel gelegen sein sollte!

Man vergegenwärtige sich einmal, was mit einem Verleger oder Buchdrucker geschähe, wenn er ein an sich noch so unbedeutendes Büchlein herausgäbe, in dem es von Druckfehlern und Sprachschnitzern wimmelt! Wäre dieser Mann nicht für alle Zeit erledigt, wäre er nicht schon deswegen öffentlicher Geringschätzung preisgegeben, weil er nicht jenen Berufsstolz aufbrachte, der zu sauberer und einwandfreier Arbeit verpflichtet?

Ist es ferner denkbar, daß irgend ein noch so belangloses Erzeugnis aus fremdsprachlichem Schrifttum in liederliches, verstümmeltes Deutsch übersetzt und der Oeffentlichkeit auch nur in einer Zeitung dargeboten werden darf? Die Leserschaft dieser Zeitung würde ihren Unmut über die elende Uebersetzung weder verheimlichen noch der Schriftleitung gegenüber mit Ausdrücken des Tadels und des Befremdens kargen. Wendet sich das Buch an Tausende, die Zeitung an Zehntausende von Menschen, so der Film an Hunderttausende, und gerade ihm sollte straf- und widerspruchslos gestattet sein, was den andern untersagt ist? Dürfen wir nicht auch von den Filmleuten und von den Bearbeitern der Filmtexte jenen Berufsstolz heischen, der sie vor dem Fluch der Lächerlichkeit bewahrt?

Der Einwand, für den Film sei die Sprache nicht Hauptbestandteil wie für das Buch oder die Zeitung, sondern lediglich Notbehelf, Krücke, ist nicht stichhaltig, im Gegenteil: Ist die Krücke statt aus gesundem Holze morsch und brüchig, so bringt sie den, der sich ihrer bedient, zu Fall, d. h. gerade weil ein Film auf das Textliche soweit immer möglich verzichtet und das Wort nur dort zuläßt, wo es unentbehrlich ist, erhalten die in die Bilder eingestreuten erläuternden Sprachtexte erhöhte Wichtigkeit und verdienen um so sorgfältiger und achtsamer behandelt zu werden. Mag dem seit Er-

findung der Buchdruckerkunst zum Buchstaben erzogenen Menschen noch manche Filmeinzelheit in der Hast der Bildbewegung entgehen, den für eine Weile auf der Leinwand festgebannten Text wird er sich merken und sich von ihm unter Umständen stärker beeinflussen lassen als vom Bildhaften. Bedenken wir, für wie viele Menschen diese „Filmtitel" (das ist der Fachausdruck für alle textlichen Einschiebsel!) außer vielleicht einer Zeitung den einzigen „Lesestoff" bilden, so werden einem Bedeutung und Einflußbereich der „Filmsprache" klar, und leicht ist zu ermessen, wie sehr ein ungepflegtes, von ungenügend geschulten, verantwortungslosen Menschen mißhandeltes Deutsch (denn auf diese unsere Sprache beschränken sich meine Ausführungen) das natürliche Sprachgefühl auf die Dauer schädigt, die in der Schule mühsam erworbene Kenntnis der Sprachlehre und Rechtschreibung unterhöhlt oder zugrunde richtet und so einer verheerenden Sprachverlotterung die Schleuse öffnet.

Noch nie ist der deutschen Sprache ein so rücksichtsloser Schädling erwachsen wie das liederliche Undeutsch der meisten Filme, und höchste Zeit ist es, nicht nur an Abwehr zu denken, sondern bewußt zum Angriff vorzugehen und das Sprachgewissen aller in dieser Frage irgendwie Beteiligten, also der Filmhersteller, der Filmverleiher, der Kinobesitzer und nicht zuletzt der Kinobesucher wachzurütteln. Eine solche Kriegserklärung an das gegenwärtige Filmdeutsch wird vielleicht da und dort bei Bequemlingen und unbelehrbaren Machthabern Aergernis bereiten, kann jedoch in Wirklichkeit dem gesamten Filmwesen nur Nutzen bringen, weil jede einläßliche Aussprache über den Film, gleichgültig ob mit Lob oder Tadel durchsetzt, Weiterbau an seiner Entwicklung und Vervollkommnung bedeutet. Dieser Aufsatz verfolgt den Zweck, eine Verbesserung der Filmsprachverhältnisse wenigstens in der deutschsprachigen Schweiz anzubahnen. Außer dieser örtlichen Begrenzung muß er sich noch einer zeitlichen und einer stofflichen unterziehen: einer zeitlichen deshalb, weil dem Verfasser als Grundlage zu seinen Behauptungen lediglich eine Reihe von Filmen der jüngsten Vergangenheit zugänglich waren, einer stofflichen insofern, als hier wirklich nur die gröbsten und plumpsten Vergehen gegen die Sprache ihre Rüge finden sollen und nicht auch jene vielleicht wesentlicheren, in ihrer Auswirkung gefährlicheren Sünden, die in einer anfechtbaren geistigen Haltung des Titelschreibers wurzeln. Wenn, um hierfür ein einziges Beispiel zu nennen, im Paramount-Film „Riff und Raff, die Frauenhelden"

es wörtlich heißt: „Lieber zehn Jahre scheintot im Massengrab ...", dann können wir der im „Filmkurier" (Nr. 121, 11. Jahrgang) auf diese Stelle sich beziehenden Auslassung nur beipflichten: „Zu all diesem Unzulänglichen und Unverständlichen kommt noch, daß ein wahrer Gemütsathlet die deutschen Titel gemacht hat".

Von Takt- und Geschmacklosigkeiten wimmelt es in gewissen Filmen; sie auszumerzen ist dem Kinobesitzer leider unmöglich, da ihm der Film vom Filmverleiher schon einige Tage zuvor zugestellt werden müßte (was aus kaufmännischen Gründen unmöglich ist), damit er zur sorgfältigen Ueberprüfung der Filmtitel und zum wohlüberlegten Herausrupfen des Unkrautes die nötige Zeit fände. Solange die Bearbeitung der Titel nicht ernsten und verantwortungsbewußten Menschen anvertraut wird, solange die Filmgewaltigen wohl unerhörte Summen für die Herstellung der Filmbilder, aber nur lachhaft geringe Beträge für die Gestaltung der Filmtitel aussetzen und dem Textlichen damit die Aschenbrödelrolle zuweisen, wird die Verärgerung der gebildeten und anspruchsvollen Kinobesucher nicht aufhören. Als seinerzeit der in der Schweiz wohlbekannte Afrikafilm Mittelholzers in Berlin gezeigt wurde, rügte das „Berliner Tageblatt" mit Recht die läppischen, krampfhaft humoristisch gefärbten und auf ebenso unnötige wie unsachliche Lacherfolge ausgehenden Titel, die den Gesamtwert des Filmes eher schmälerten als steigerten. Mit solchen Einwänden stößt man jedoch schon über das rein Sprachliche hinaus ins „Gesinnungsmäßige". So weit wagt sich diese Arbeit gar nicht einzulassen; ihr Zweck ist erreicht, wenn sie eine Besserung in der rein sprachlichen Haltung der deutschen Filmtitel in der Schweiz herbeiführen kann.

Besonders gesinnungstreue Freunde der deutschen Sprache machen es dem Filmtext, wie wir ihn in der Schweiz zu sehen bekommen, zum Vorwurf, daß der französische Text dem deutschen vorangesetzt ist; sie betrachten diesen Umstand als eine unangebrachte, tadelnswerte Hintansetzung der deutschen Sprache und wünschen die Umstellung der Sprachfolge, so daß also künftig der deutsche Text links statt rechts und oben statt unten zu lesen wäre. So berechtigt dieser Wunsch ist und so fest er allein schon durch die Tatsache begründet wird, daß die Zahl der deutschschweizerischen Kinos und somit auch der Kinobesucher weit größer ist als diejenige der romanischen Schweiz, so stößt seine Erfüllung doch auf Hemmnisse, die beachtet sein wollen und die zu tief wurzeln, als daß man sie mühelos be-

seitigen könnte. Die Art der gegenwärtigen Filmtextwiedergabe hat sich im Laufe zweier Jahrzehnte bereits so sehr eingebürgert, daß dem Kino-Stammpublikum jedes Abweichen vom Herkommen unbequem und lästig wäre. Sodann entspricht die Voranstellung des französischen Textes auch der größern Unbefangenheit und Zuneigung, die der Film von den schaufreudigen Welschschweizern erfährt. In kleinern und größern Städten der Westschweiz, namentlich dort, wo kein ständiges Theater anzutreffen ist, stehen auch die sogenannten „bessern" Kreise dem Kino viel ungehemmter, viel aufnahmebereiter und viel temperamentbegabter gegenüber als in der deutschen Schweiz. Diese seine starke Verbundenheit mit dem Film ist dem Welschen bewußt: von ihr leitet er denn auch, bewußt oder unbewußt, das Vorrecht in der Sprachenfolge der Titel ab. Jeder Kinobesitzer der deutschen Schweiz, der sich um Art und Zusammensetzung seiner Besucherschaft kümmert, wird zugeben, daß die Welschen einen verhältnismäßig großen Teil auch seiner Zuhörerschaft ausmachen.

Da nun die von den Filmverleihern den Lichtspieltheatern überlassenen Filmkopien diese Woche in der deutschen, die nächste Woche irgendwo in der französischen Schweiz laufen und es aus geldlichen Gründen nicht durchführbar ist, für die deutsche und die französische Schweiz je eine Sonderkopie mit verschiedener Voransetzung, hier des französischen, dort des deutschen Textes herzustellen, wird es am bekömmlichsten sein, aus dem nun einmal bereits durch eine gewisse Ueberlieferung festgenieteten Zustand keine Zänkerei erwachsen zu lassen. Immer wird der Deutschschweizer mit einer gewissen Empfindlichkeit seines welschen Bruders rechnen müssen und nichts Klügeres tun können, als dieser Empfindlichkeit seine ruhige Duldsamkeit gegenüberzustellen, solange kein gebieterischer Grund zu einem andern Verhalten vorliegt *).

Dort aber hört jede Duldsamkeit auf, wo der Sprache Leid geschieht, wo ihre einfachsten Gesetze verletzt werden und wo ihr die ihr gebührende Achtung versagt bleibt. Natürlich darf man nicht

*) Der Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, der die Herausgabe der Rundschau besorgt und sich für ihren Inhalt einigermaßen verantwortlich fühlt, kann die Sache nicht ganz ohne Widerspruch hinnehmen Ein Unfug wird dadurch nicht besser, daß er schon zwei Jahrzehnte gedauert hat. Klüger mag die Duldsamkeit schon sein, aber auch schwächlicher. Daß je 7 Deutschschweizer ihre Sprache hintangesetzt sehen sollen, damit je 2 Welsche (in diesem Verhältnis stehen wir ja zu einander; unter den Kinobesuchern mögen es 7 zu 3 sein) in ihrer Empfindlichkeit geschont werden, ist etwas viel verlangt. Wie viele Welsche würden mit ihrer Schaufreudigkeit davonlaufen, wenn die Reihenfolge einmal umgekehrt würde?

so kleinlich sein, das gelegentliche Vorkommen eines Druckfehlers im Filmtitel unverzeihlich zu finden. Weiß doch jedermann, wie sehr auch die Zeitung und selbst das Buch solchen Schönheitsfehlern unterworfen ist! Der Zorn der Sprachfreunde wird erst durch die offensichtliche Wurstigkeit und Schnoddrigkeit in der Filmtitelbehandlung gereizt, durch die unerträgliche Häufung von Fehlern, durch das Uebermaß von Bildungsmangel, das sich hier in Sprachschnitzern auswirkt, durch die von Sprachstümpern begangenen Unverschämtheiten gegen die Richtigkeit in Sprech- und Schreibweise, durch die unerhörte Schamlosigkeit, womit die Titelverfertiger einer nach Hunderttausenden zählenden Menge ihr sprachliches Unvermögen preisgeben.

Im folgenden mögen einige Beispiele als Beleg für das bisher Behauptete dienen. Die Titelfabrikanten stehen — um eine ihrer Hauptsünden vorwegzunehmen — auf ständigem Kriegsfuß mit den großen und kleinen Anfangsbuchstaben, sobald es sich um Anredewendungen handelt. Sind „Sie", „Ihr", „Ihnen" in der Anrede groß oder klein zu schreiben? — Vorsichtshalber kann man ja abwechseln und diese zweideutigen Fürwörter bald groß und bald klein schreiben, — klein in der Anrede und groß, wenn sie klein geschrieben werden sollten! (Das ließe sich z. B. nachprüfen in dem Emelka-Film „Der geheimnisvolle Bogenschütze".) Daß häufige Verwechslungen zwischen „man" und „Mann" vorkommen, fällt den abgehärteten Kinobesuchern schon kaum mehr auf. Von Rechtschreibung haben die meisten Titelschreiber nur eine sehr blasse Ahnung, und der Duden ist für sie ein Buch mit sieben Siegeln! Es macht ihnen rein nichts aus, „der Tot" oder „Jahrzent" zu schreiben (Bogenschütze) oder: „Kannst du es dir voorstellen?" (Das umstrittene Weib, United Artists, Genf). Ja, ja, wir müssen es uns vorstellen, wie sich das ausnimmt, wenn Gebildeten zugemutet wird, Texte wie die nachstehenden stillschweigend hinzunehmen: „vortzugehen verzucht", oder: „er eckelt mich an", oder: „seit kurser Zeit", oder: „feige hinterslistige Memmen" (alle diese Böcke stehen im Film „Das umstrittene Weib"!). In der „Madonna des Schlafwagens" steht wörtlich zu lesen: „Sie wissen zu fiel, mein Lieber!" Anderswo lesen wir: „Sollte er etwas Ahnen?" (Das gelbe Gesicht, Pathé). Gewisse Filmbetitler lassen „grundsätzlich" alle ü-, ö- und ä-Zeichen weg, in der Meinung offenbar, der deutschschweizerische Zuschauer sei gescheit genug, sich diese Kleinigkeiten selbst zu ergänzen.

Mit besonderem Behagen ergeht sich der Titelschreiber in Fremdwörtelei. Da er seine Bildung auf keine andere Weise bezeugen kann, schnappt er Brocken aus fremden Sprachen auf und sucht sie an möglichst ungeeigneten Stellen anzubringen. In einem Boxerfilm der „Monopol-Film" A.-G. Zürich findet sich der schöne Satz: „Sie ahnten in ihm den coming man", und im Emelka-Film „Die Madonna des Schlafwagens" lesen wir: „Niemand wird Sie hier ignorieren". Als eine aufdringliche Abart von Fremd-Wörtelei empfindet die deutschschweizerische Kinobesucherschaft es auch, wenn berlinerisch gefärbte Filmtitel unverändert aufgenommen werden und einem beispielsweise zugemutet wird: „Im Werder wollen sie nur picheln und futtern", oder „Mit Eurer Klamotte vertreibt Ihr mir ja die Leute!" (Im Werder blühen die Bäume, Emelka). Oder: „Geben Sie hier nicht so dicke an!" (Die kleine Sklavin, Emelka).

Wie soll sich der Film bei uns vermehrte Zuneigung und Achtung erwerben können, wenn er sich nicht wenigstens andeutungsweise anzupassen sucht, wenn er so unbekümmert freche oder leichtsinnige Geringschätzung unseres sprachlichen Eigenlebens zu spüren gibt, wenn er von der Voraussetzung ausgeht, Hollywood, Berlin oder Paris bedeute auch für uns Deutschschweizer die Welt, und es setze unser Kritikvermögen sofort aus, sobald etwas die Marke dieser Städte trage! Daß es unendlich schwer fallen dürfte, den gegenwärtigen Filmdiktatoren die nötige Ehrfurcht vor dem Eigenwert einer Sprache beizubringen, das erhellt aus dem Umstand, daß diese Herren zu einer Rüge wie der folgenden, von Dr. phil. Richard Otto im „Film-Kurier" (Nr. 116, 11. Jahrg.) veröffentlichten Anlaß geben:

„Die überall in der Welt verständliche Sprache des Filmes droht zu verschwinden in dem Maße, in dem der stumme Film zum Lautfilm und Sprechfilm wird. Die Sprache von Hollywood, die die gebildeten Engländer schwerlich als Englisch anerkennen, kann ebensowenig allgemein verständliche Weltsprache werden wie das beste Deutsch oder das beste Französisch. Aber die Bestrebungen sind da: ausländische Schauspieler werden kontraktlich verpflichtet, innerhalb weniger Monate akzentfreies Englisch zu lernen. . . . . Man braucht auf der Bühne und im Film Künstler, keine Stümper. Geht es trotz allen guten Willens einmal ohne Stümperei nicht ab, so braucht man die Stümperei wenigstens nicht zu züchten. Und es heißt Stümperei züchten, wenn man in einen Kontrakt die Klausel setzt: ‚Tadelloses Englisch in drei Monaten'."

Was für eine liederliche Auffassung von Sprache und Sprachwert spricht aus dem Vorgehen der Herren aus Hollywood! Handelt es sich hier noch um ihre eigene Sprache, um wie vieles geringer muß dann erst ihre Meinung von einer fremden Sprache sein! Gehört dieses Einschiebsel vielleicht nicht ganz in den Rahmen meiner Betrachtung, so durfte doch ein so kennzeichnender Hinweis auf das Verhältnis gewisser Filmleute zu sprachlichen Dingen nicht achtlos übergangen werden. Wenn sich der Widerwille der Sprachhüter gegen solchen Sprachmißbrauch nicht rechtzeitig zu einer geschlossenen Abwehr verdichtet, so droht hier der Sprache eine neue Gefahr, noch bevor die alte beseitigt ist.

Daß eine so oberflächliche Auffassung zu gewissenloser Gleichgültigkeit gegenüber den Gesetzen der Sprachlehre führen muß, kann nicht mehr überraschen; daß die bedenklichsten Leichtfertigkeiten aber just von Angehörigen des französischen Sprachgebietes begangen werden, die für ihre eigene Sprache so viel Sorgfalt und Liebe aufbringen, muß immerhin befremden.

Wenn wir auf Filmtitel stoßen wie

„Ich verlangen nach Ihnen ..."
„Nie werden ich zu Ihnen kommen!"
„Die Männer gehoren en der Front" (buchstäblich!)
„... in einen österreichischen Dorf"
„Ich kommen Mittwoch essen"
} „Das umstrittene Weib", United Artists

„Ich habe in mein Sanatorium zu tun",
„Wirst du mich jetzt zwischen den Deinen aufnehmen?" (Das gelbe Gesicht, Pathé).
„Ich schiffe mich soeben für Batum ein",
„Horch zu!" (für „Dis donc!") (Madonna des Schlafwagens).
„Während die Spießgesellen das Gelbe Gesicht in Erwartung berieten ..." (en attendant!),
„Immer fleißig drauflos arbeitend, Herr Graff?",

dann sehen wir hier Uebersetzer am Werk, die wohl französisch, aber nicht deutsch können, die notdürftig mit einem Wörterbuch umzugehen wissen, jedoch in die Klemme geraten, sobald sie mit den aufgeschlagenen Wörtern auch noch richtig umgehen sollen.

Wohl eines der treffendsten Beispiele für die sprachliche Ahnungslosigkeit, die sich in solchem Uebersetzertum austobt, ist der Satz im Film „Die Madonna des Schlafwagens": „Gesucht als

Privatsekretär hübscher gerissener Junge mit vollkommener Erziehung!". Wie sich hier das „gerissen" und die „vollkommene Erziehung" zusammenreimen, das ist von wahrhaft sinnbildlicher Bedeutung! *) Bei Fehlern wie den nachstehenden

„Heute is..."
„Dienstbefelh"
„... er schwör mir zu" (statt schwört)
„Es scheint ein Raubüberfall vorzulegen"
„Begangen die jungen Leute..." (statt „begannen")
„Eingentlich"

steht die Frage offen, ob es sich hier um gewöhnliche „Druckfehler" oder um Beweise mangelhafter Rechtschreibung handelt; für uns ist entscheidend, daß diese Fehler stehen gelassen wurden. Auch dort, wo offensichtlich Deutschsprechende für die Filmtitel verantwortlich sind, finden sich noch Fehler in Ueberfülle. Da fehlen dutzendweise die Satzzeichen; ganze Wörter sind weggelassen (z. B.: „Bestätige diesem kleinen Herkules daß ganz von selbst in mein Ballet willst!" (Das „du" fehlt. Die kleine Sklavin. Emelka-Film.) Keine noch so kleine Zeitung oder sonstige Drucksache gelangt ohne vorherige Durchsicht unter die Menschen, für die sie bestimmt ist; ist es da nicht ein billiges Verlangen, auch der Film möge erst nach vorgenommener Ueberprüfung seiner Titel durch eine eigens dazu bestimmte Stelle an die Oeffentlichkeit gelangen, damit er uns nicht immer und immer wieder an flüchtige und unsaubere Arbeit erinnert?

Wenn hier nur eine sehr geringe Zahl von Beispielen für begangene Sprachsünden dargeboten wird, so beruht das darauf, daß mir leider zu wenig Zeit für die bloße Sammelarbeit zur Verfügung stand**). Eine Häufung von Beispielen könnte übrigens weder im guten, noch im schlimmen Sinne etwas am eigentlichen, hier an den Pranger gestellten Sachverhalt ändern. Trotzdem: aus der Erwägung heraus, daß schwerlich mit dem Erscheinen dieser Arbeit der Fehlerreichtum sofort aus den Filmtiteln zu verschwinden beginne, sei hier der Vorschlag gestattet, der Deutschschweizerische Sprachverein möge durch einen Aufruf alle selbständig denkenden Kinobesucher einladen, die ihnen auffallenden Sprachvergehen des Filmes getreulich aufzu-

*) In einem andern Film wurde der französische Zuruf „Bois! Bois!" nicht mit „Trink! trink!" übersetzt, sondern mit „Holz! Holz!" A. St.

**) Wiederholte Krankheit und hernach doppelte Inanspruchnahme durch dringliche Geschäfte verzögerten leider auch die endgültige Fassung dieses Beitrages, wofür ich um freundliche Nachsicht bitte. F. W.

zeichnen und diese Aufzeichnungen an eine genau zu bestimmende Sammelstelle zu senden. Eine solche Sammelstelle entspräche demnach einer Ablagerungsstätte für aus sprachlich unsaubern Filmen herbeigeschafften Sprachkehricht, deren in gewissen Zeitabständen öffentlich bekanntzumachender Vorrat die Filmherren wohl eindringlich genug an ihre Pflichten gegenüber der heimischen Sprache erinnern und zu beschleunigten Verbesserungsmaßregeln anspornen würde; denn selbst der Film darf es sich nicht gestatten, öffentliche Entrüstung oder öffentlichen Spott auf sich zu laden *). Aber vereinzelte Mahnworte werden betrüblicherweise von den zuständigen Stellen kaltblütig überhört. Der sich durch seine unbefangenen und daher einer gesunden Entwicklung des Filmwesens sehr ersprießlichen Urteile auszeichnende „Film-Kurier", die wiederholt schon erwähnte, in Berlin erscheinende Film-Tageszeitung, brachte vor einiger Zeit einen Beitrag von Kurt J. Bachrach, der, obwohl er einiges hier bereits Angeführte wiederholt, den Sprachfreunden deshalb nicht vorenthalten sei, weil er den Beweis erbringt, daß auch anderswo im deutschen Sprachgebiet sich Unmut und Aerger anzusammeln beginnen und zur offenen Aussprache drängen. Der Artikel lautet:

Zum Kapitel „Titel".

„Zwischentexte, keß und kurz: Titel sind — vorläufig wenigstens — ein notwendiges Uebel. Derjenige Film, der am wenigsten davon Gebrauch macht, hat schon etwas vor anderen Filmschöpfungen voraus. Wissen wir, wissen wir doch schon lange... So?!

„Warum vergrößert man aber noch das Uebel? Ich denke dabei noch nicht einmal an den oft so geistträchtigen Inhalt dieser Titel, der auch nicht besser wird, wenn in höherem Auftrag prominente Lächler ihre auf den Brettern sicherlich „schlagenden" Pointen darauf loslassen. Nein. Ich denke nur mit ehrlicher Angst an die peinliche Tatsache, daß ich bisher weder in naiven Vereinsmitteilungen, noch in primitivsten Wahlaufrufen so viele orthographische und grammatikalische Fehler der schlimmsten Art entdeckt habe, wie gerade in Filmtiteln!

„Der am häufigsten vorkommende, dabei gefährlichste Schnitzer ist die Verwechslung von „daß" und „das". Wenn ein Quartaner nicht weiß, daß „daß" eine Konjunktion und daß „das" am Anfang eines Nebensatzes ein Relativ-Pronomen vorstellt, der bezieht —

*) Der Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins ist gerne bereit, diesen Kehricht zu sammeln und gelegentlich öffentlich zu verbrennen. Man sende also Beispiele an Dr. Steiger, Küsnacht (Zürich).

pardon, heute nicht mehr — der bezog Haue und blieb sitzen. Doch die Film-Titel-Verantwortlichen dürfen sich das erlauben und werden noch dafür honoriert.

„Wenn besagter Quartaner Fehler machte, so war das sein eigener Schaden. Wenn Filmtitel von Böcken strotzen, ist es der Schaden von Millionen Menschen, die nichts anderes lesen als den lokalen Teil des Stadtblattes und — Filmtitel! Wenn dieser Mangel der Zwischentexte hier so kraß gekennzeichnet wird, so geschieht das nicht aus Schulmeisterei, sondern den maßgebenden Kreisen soll zugerufen werden, daß der Film — heute neben der Presse der die breite Masse am stärksten beeinflussende Mitteilungsfaktor — auch gegenüber der sprachlichen Erziehung und Kultivierung des Volkes eine Verantwortung zu tragen hat. Sich dieser Verantwortung bewußt zu sein und danach zu handeln, erfordert keine Auslandskredite, sondern nur guten Willen.

„Auch die Aesthetik spielt bei den Titeln eine Rolle, — allerdings zu oft eine sehr traurige. Aus der Not: — nämlich erklärende Texte verwenden zu müssen, — soll eine Tugend gemacht werden. Ein guter Gedanke. Also werden die Titel zwar klar und leicht lesbar, aber unauffällig und neutral hergestellt? O nein! Es ist durchaus begreiflich, wenn charakteristische Textstellen im Zusammenhang mit Höhepunkten der Handlung durch außergewöhnliche Form oder Anordnung der Schrift hervorgehoben werden. Doch aus solchen Höhepunkten und bewußt selten angewandten Schrift-Ueberraschungen eine Gewohnheit zu machen, bedeutet peinliche Verkennung filmästhetischer Forderungen! Ich glaube nicht an das Märchen von der organischen Einfügung des Filmtitels ins Filmganze. Titel bleibt Titel, Reminiszenz an das Unvollkommene. Statt die störende Existenz des erklärenden Textes unfühlbar zu machen — Dezenz schadet nie —, putzt man diesen Text noch heraus, Buchstaben erscheinen auf der Leinwand, deren Größe und Stil an Inschriften riesiger antiker Monumente erinnern, sie haften noch in unserer Vorstellung, wenn schon längst wieder Bilder auf der weißen Wand erschienen sind. Nicht genug damit. Ein geradezu lächerlicher Symbolismus herrscht in der graphischen Ausgestaltung der Titel. Treppen-, pfeil-, kreisförmige Tapetenmuster sollen Crescendo oder Ritardando der Handlung im Text versinnbildlichen. Noch schöner: ist im Film z. B. von Geld die Rede —, flugs malt der Herr Titelgraphiker ein entzückendes Talerbeutelchen zwischen den Text —, und das ist fast so

berückend verständlich wie die Klingel in manchen Provinzkino-Orchestern, die das Telephon „illustrieren" soll!

„Genug der Beispiele. Die kurze, aber eindringliche Moral von der Geschichte solcher Beobachtungen: dem Titel die ihm gebührende Sorgfalt nach der textlichen Seite, aber auch die ihm gebührenden Grenzen der graphischen Ausgestaltung. Im Anfang war das Bild!"

Ob Mahnworte dieser Art fruchten, ob sie am richtigen Ort ein Echo finden, ist, noch einmal sei das festgestellt, leider sehr zu bezweifeln. Will der zum Handeln entschlossene Sprachhüter einen erfolgreichen Sprachschutz einleiten, dann muß er mit schwerem Geschütz auffahren. Ein wirksames Kampfmittel im Dienste der Sprachreinheit wird die vorgeschlagene Sammelstelle für Sprachkehricht sein, als dessen „Lieferanten" die Filmverleiher mit Namen öffentlich genannt werden müßten.

Warum gerade der Filmverleiher in dieser Frage als der Verantwortliche bezeichnet werden muß, bedarf der Begründung. Wir haben in der Schweiz keine Filmherstellungsgesellschaft von großen Ausmaßen (die Praesens-Film A.-G. als Herstellerin von Reklamefilmen fällt außer Betracht), welcher Umstand die Kinobesitzer vollständig von den Filmverleih-Firmen abhängig macht. Die Filme, die in den schweizerischen Lichtspieltheatern Woche für Woche zur Vorführung gelangen, werden den Kinobesitzern von den in der Schweiz ansässigen Filmverleihern vermittelt, die ihrerseits entweder die Filme im Ausland einkaufen oder sie im Auftrage ihrer im Ausland ansässigen Hauptfirma vermieten. Erst in jüngster Zeit kommt es vereinzelt vor, daß Kinobesitzer auf eigene Rechnung Filme im Ausland einkaufen, weil gewisse Filmverleiher in ihren Forderungen geradezu ausbeuterische Willkür bekunden.

Wie steht es nun um die Filmtitel? Einzelne Verleiher erhalten vom ausländischen Lieferer oder dem ausländischen Hauptgeschäft die fertigen Titel in einer besondern Filmrolle, so daß ihnen weiter nichts zu tun übrig bleibt, als auf Grund eines Verzeichnisses die Titel an den richtigen Stellen in die Filme einzusetzen. Dieser Vorgang verschafft dem Verleiher Gelegenheit, die vorhandenen, im Ausland begangenen Fehler wahrzunehmen. Nimmt er sie nicht wahr, dann zeigt er, wes Geistes Kind er ist; nimmt er sie wahr und verbessert sie nicht, dann macht er sich einer unverzeihlichen Unterlassungssünde schuldig. — Andere Verleiher erhalten die deutschen

Filmtitel lediglich auf dem Papier und müssen dann für die Uebertragung auf den Film selber besorgt sein. Selbstverständliche Pflicht jedes anständigen Verleihers ist es, die von einem untergeordneten Angestellten oder von einem sonstwie mit der technischen Herstellung Beauftragten geschaffenen Titel zu überprüfen und darin keine Fehler zu dulden. — Wieder andere Verleiher erhalten überhaupt nur den fremdsprachigen (französischen, englischen oder italienischen) Text und müssen infolgedessen die Uebersetzung ins Deutsche als eigene Obliegenheit betrachten. In diesem Falle ist die deutsche Fassung der Filmtitel ohnehin restlos vom guten Willen und Wissen des Verleihers abhängig. — Nie oder wenigstens höchst selten wird es vorkommen, daß ein spielfertiger Film zum Verleiher kommt, so daß diesem die Arbeit des Betitelns erspart bliebe; denn die in Deutschland, Frankreich, Italien, England, Amerika laufenden Filme haben nur einsprachige Titel, wogegen für die in der Schweiz laufenden Kopien mit Rücksicht auf die Mehrsprachigkeit unseres Landes doppelsprachige Titel besonders herzustellen sind, eine Arbeit, die der Verleiher zu seinem höchst eigenen Nutzen und zur Wahrung seines guten Rufes als Lieferer einwandfreier Filme mindestens überwachen sollte.

Keine der angeführten Abarten der Titelherstellung entbindet, das sei ausdrücklich wiederholt, den Verleiher von der Verantwortung für den Filmtitel. Das Filmbild vermag er nicht zu ändern, höchstens zu kürzen; für seine Beschaffenheit haftet deshalb einzig und allein der Filmhersteller. Ganz anders aber steht es mit dem Filmtitel! Ihn umzuformen, ihn dem Sprachgefühl seiner Zuhörer anzupassen, ihn von Fremdkörpern zu säubern, von Druckfehlern, grammatischen und orthographischen Pfuschereien frei zu halten, steht durchaus in seiner Macht, ist Sache seiner Gründlichkeit und seines Berufsstolzes. An ihn, den Verleiher, müssen wir uns halten, wenn wir Abhilfe schaffen wollen; sein Sprachgewissen vor allem müssen wir wecken. Wenn er nicht aus eigenen Stücken den Sprachunfug abzustellen bereit ist, dann muß man ihn öffentlich der leichtfertigen Sprachverpöbelung und Sprachbeschmutzung zeihen. Darf der deutschschweizerische Verleiher seinem eigenen Sprachgefühl nicht trauen, — Selbsterkenntnis tut hier not! — oder ist dem welschschweizerischen die deutsche Sprache zu wenig geläufig, dann sollte es weder dem einen noch dem andern schwer fallen, einen sprachkundigen Bearbeiter oder Uebersetzer aufzutreiben, der für untadelige Arbeit bürgt. Es ist hier mit lobender Anerkennung das Beispiel

der Prometheus-Film A.-G., Zürich, anzuführen, die in richtiger Erkenntnis des Sprachwertes ihre Filme von Schrift- und Sprachkundigen betiteln läßt, so z. B. den Film „Der weiße Adler" von Traugott Vogel, dem bekannten Zürcher Schriftsteller. Das Vorgehen der „Prometheus" ist vorbildlich; wie mancher junge und tüchtige Literat könnte hier willkommenen Nebenerwerb finden, und wie sehr würde das Ansehen des Filmes gerade durch den Umstand gefördert, daß gewissenhafte, in der Sprachpflege bewanderte Menschen sich seines textlichen Teiles annehmen! Wir müssen dem Filmverleiher begreiflich machen, daß er nicht bloß geldgieriger Kaufmann sein darf, daß er aus einem gewissen Berufsstolz heraus sich auch auf seine höhern Aufgaben, seine idealen Pflichten besinnen muß, deren Nichterfüllung ihm schließlich gerade kaufmännisch schaden wird, da sich hier das eine nur schwer vom andern trennen läßt. Damit, daß sich der Verleiher an irgend ein Uebersetzerbüro wendet, das die ihm zugeteilte Aufgabe durch einen der Tragweite seines Amtes nicht bewußten Angestellten nach Schema F erledigen läßt, ist nicht genug getan; der Text, der Filmtitel, der von Hunderttausenden gelesen wird, will sauberer, klarer und treffender geformt sein als der Wortlaut eines belanglosen Schriftstückes; seine Prägung bedarf deshalb verdoppelter und verdreifachter Aufmerksamkeit. Ein Filmdeutsch, wie wir es heute noch zumeist antreffen, ist Gift für das Sprachgefühl des Volkes. Jeder Milchpanscher wird bestraft; der Sprachpanscher jedoch geht straflos aus!

Wie soll sich nun aber der Kinobesitzer zu dieser Filmsprach-Frage stellen? Wenn er Filme mit verschandeltem Deutsch spielt, legt er sich zu geringe Rechenschaft darüber ab, wie viele Besucher er damit verärgert und für längere Zeit von seinen Darbietungen fernhält. Der westschweizerische Kinobesitzer zeigt sich mit seiner Sprache inniger verwachsen als der deutschschweizerische. Ein Verleiher (sein Name bleibe hier ungenannt) ließ mich vertraulich wissen, daß sich aus der Westschweiz häufig Klagen über die Fassung der französischen Titel hören lassen, so daß er sich genötigt sehe, die französischen Texte von einem zuverlässigeren Uebersetzer bearbeiten zu lassen. Alle Achtung vor jenen Theaterbesitzern, die keine Vergewaltigung ihrer Sprache dulden, die ihre Sprachgesetze gewahrt wissen wollen, und die genügend Entschlußkraft in sich haben, im richtigen Augenblick und am richtigen Ort die nötige Rüge anzubringen. Der Kino-

besitzer soll seine Verantwortung gegenüber der Kinobesucherschaft nie vergessen und selbst so viel Sprachgefühl besitzen, daß er sich allein schon seinetwegen schämt, Filme mit einem Lotterdeutsch zu zeigen. Da ihm nicht zugemutet werden kann, daß er die Titel verbessert (höchstens herausschneiden kann er sie!), muß er sich eben mit seiner Beschwerde an den Verleiher wenden. Der Sinn für das gepflegte Deutsch im Filmtitel sollte sich so weit durchsetzen, daß es dem Kinobesitzer künftig möglich wird, den Verleiher für jeden sprachlich vernachlässigten Film schadenersatzpflichtig zu erklären, denn tatsächlich vergällt die Aussicht auf unverfrorene Sprachdummheiten vielen die Lust am Kinobesuch! — Ein erläuterndes Beispiel aus der eigenen Erfahrung sei mir hier gestattet. Vor einigen Monaten hätte ich von einem Genfer Verleiher (Jobin-Film) das Bild spielen sollen: „Von Paris nach Paris", eine an sich sehenswerte, von französischen Fliegern aufgenommene, geographisch aufschlußreiche Bilderfolge. Dieser Film zeigte sich nun aber bei seiner Probevorführung von einem so grauenvoll mißhandelten Deutsch durchseucht, daß mir seine Vorführung unmöglich war. Da eine vertragliche Abnahmepflicht vorlag, mußte ich die Filmmiete bezahlen, ohne den Film gespielt zu haben, und heute noch weiß ich nicht, was schärfern Tadel verdient: der Umstand, daß ein welschschweizerischer Verleiher einen Film mit so schandbar verunglimpftem Deutsch deutschschweizerischen Kinobesitzern überhaupt nur anzubieten wagt, oder die Unmöglichkeit (die vorläufige Unmöglichkeit!), einem Filmlieferer ohne Sprachgewissen jede Zahlung zu verweigern.

Wenn die Kinobesitzer bis heute nicht heftiger gegen den Sprachunfug aufmuckten, so unterließen sie es aus dem Grunde, weil es ihre Zuschauerschaft auch nicht tat. An dieser aber ist es in erster Linie, zu beweisen, daß ihre Geduld ein Ende hat, wenn sich ein Sprachstümpertum in den Filmen breit macht. Die Kinobesucher sollen nicht duldsam vor dem lebenden Bilde sitzen und sich widerspruchlos Sprachböcke vorsetzen lassen; statt diesen Hohn auf die gute Schulbildung stumm hinzunehmen, sollen sie ihrem Unmut Luft machen. Der Kinobesitzer, dessen Zuschauer über eine Sprachverstümmelung pfeifen, wird mit der Weiterleitung solch eindeutiger Kritik nicht mehr zögern und, wie es sich gebührt, den Filmverleiher für den unwillkommenen Protestlärm verantwortlich erklären. Noch besser und nützlicher freilich wird es sein, wenn der durch Fehler im Filmdeutsch verärgerte Besucher sich die schlimmsten Vergehen merkt

und sie, sobald der Raum erhellt ist, zusammen mit dem Titel des Filmes und dem Namen der Verleihfirma aufschreibt und an die vorgeschlagene Sammelstelle weiterleitet. Der besonders Sprachgewandte, der gerne in dieser Sache ein eigenes Wort mitreden möchte, darf sich auch zu einem Brief aufraffen, den er dann durch die gewiß bereitwillige Vermittlung des betreffenden Kinobesitzers an den Verleiher gelangen läßt, jedoch nicht ohne ein Doppel dieses Briefes der erwähnten Sammelstelle zur Verfügung zu halten.

Die durch den Film in bedrohliche Nähe gerückte Sprachverwilderung darf niemanden gleichgültig lassen. Lehrer, Kaufleute, Beamte, Gewerbetreibende, sie alle sollten sich deswegen zur Pflicht machen, am Abwehrkampf gegen das schlechte Filmdeutsch teilzunehmen. Keiner darf sich von der Mitverantwortung ausschließen; keiner darf sagen: „Andere werden es schon machen, mich geht das Ganze nichts an!"

Eduard Engels Satz: „Unter allen schreibenden Kulturvölkern sind die Deutschen das Volk mit der schlechtesten Prosa" gilt auch für die Filmtitel, auch in der deutschen Schweiz, und nichts Wohltätigeres kann dem Film auf dem Wege seiner Entwicklung widerfahren als eine Kriegserklärung gegen seine Sprachkrankheit; denn diese Krankheit macht ihn als Ganzes für viele ungenießbar, weil sie das schöne Bild nicht mehr würdigen können, wenn sie sprachlichen Unrat mit in Kauf nehmen müssen. Weiß man einmal, daß der Filmtitel nicht mehr und nicht gröbere Fehler aufweist als irgend eine Zeitung, dann werden die Tausende, die heute das Pfuscherdeutsch widerspruchslos schlucken, ob der gereinigten Sprache nicht davonlaufen; wohl aber werden jene andern Tausende, denen Bildung ein lebendiger Begriff und ein kostbares Gut ist, erkennen, daß nunmehr an Stelle gewissenloser Sprachvandalen Menschen ihrer Bildung am Werke sind, und sie werden dieses Werk, den Film, schon um der für ihn und seine Sprache aufgebrachten Sorgfalt willen zu schätzen wissen.

Zum Schlusse möchte ich den Dank an jene nicht versäumen, die mir Gelegenheit zur Aussprache über einen Gegenstand boten, der schon längst einer öffentlichen Erörterung bedurft hätte. Hoffentlich lassen es die schweizerischen Filmverleiher nicht zu einer Ausdehnung des hier entschlossen begonnenen Kampfes kommen, sondern sehen rechtzeitig, d. h. sofort ein, daß von ihnen nur das Selbstverständliche gefordert wird:

Achtung vor der Sprache!